



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

3. Förderbagger im Tagbau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](#)

Strömen von der Stirn. Zuerst krachen die Äxte mit einem dumpfen Laut über das Eis, dann wird der Ton heller und heller, und nun spritzt dem einen Arbeiter ein Wasserstrahl ins Gesicht. — Mit der Zeit merke ich, daß die beiden Männer Halbkreise beschreiben und sich an einer von dem ersten großen Loch weit entfernten Stelle treffen werden. — Noch ehe die beiden mit ihrer Arbeit fertig sind, stecken andere Fischer zwei Stangen ins Hauptloch, die durch zwei Seile mit den Netzenden verbunden sind. In entgegengesetzter Richtung (als wie die Männer gingen, die die Löcher schlügen) werden sie unter das Eis geschoben, und ich sehe, daß sie gerade von einem Loch zu dem andern reichen. Über den ersten beiden Löchern stehen zwei Fischer. Der erste angelt mit einer Art Pickel nach dem Stab, zieht ihn zu sich heran und schiebt ihn weiter, ihn in der Richtung zum nächsten Loch haltend. Hat der zweite Mann die Stange ergriffen, so geht der erste zum übernächsten Loch und wartet, bis sie bei ihm erscheint. Der andere Fischer verläßt seine Stelle nun und so fort.

Immer mehr Maschen des Netzes werden ins Wasser gezogen, und nun ist es ganz verschwunden. Da treten dort, wo die Stäbe angelangt sind, die Schlitten mit den Winden in Tätigkeit: die Stangen werden aus dem Wasser geholt und die Seile an den Wellen der Winde befestigt; denn man will das nun ausgespannte Netz unter dem Eise entlangziehen. Obgleich die Speichen, mit denen die Achse gedreht wird, ziemlich lang sind, läßt sie sich nur langsam und rückweise bewegen; das Holz quietscht und knarrt. Mit der Zeit werden die Windungen des Seiles auf der Spule immer zahlreicher: das Netzende erscheint! Bei dem anderen Schlitten ist es auch gerade angekommen. Beide Mannschaften rollen die Seile ab und befestigen sie an den Stäben, mit deren Hilfe sie wieder so weit fortbewegt werden, bis sie gestrafft sind und die Winden in Tätigkeit treten müssen. — Endlich treffen sich die Schlitten am letzten Loch, das ebenso groß wie das erste und inzwischen fertiggehauen worden ist. Wieder bewegt man die knarrenden Achsen. Immer mehr füllt sich das Netz. Immer schwerer wird seine Last, und immer langsamer drehen die Fischer die Speichen. Endlich erscheinen die beiden Netzendenden: alle Männer packen mit an, und „Hau ruck! Hau ruck!” wird die Beute allmählich aufs Eis gezogen und dann in die Schlitten geschüttet.

Die Männer verpusten sich eine Weile, wischen sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn, ziehen ihre Jacken an und fahren ab. H. B.

3. Oder — eine Radfahrergruppe brachte von einem Ausflug ins Senftenberger Braunkohlegebiet reiche Auswahl für ihre Klasse mit. Hier als Probe die Beschreibung eines Förderbaggers:

Förderbagger im Tagbau

Im dichten Winternebel wandern wir auf einer viergleisigen Eisenbahnstrecke durch den Tagbau; stolpernd, rutschend, strauchelnd von einer Eisenbahnschwelle auf die nächste, übernächste springend im

Gänsemarsch zwischen den glitzernden Gleisen dahin. Rechts von uns zieht sich der hohe gleichförmige Abhang der Grube entlang.

Über den Schienensträngen erhebt sich das große, kastenförmige Baggerhaus mit dem Durchfahrtstor für die Güterzüge. Ein Fördereimer nach dem anderen kommt sprunghaft aus der dem Tal zugekehrten Wand herausgeruckt, gleitet auf dem Greifarm die Böschung hinab, überschlägt sich unten plötzlich und verschwindet in dem feuchten Dampf violettroter Braunkohle. Die harten gezähnten Stahlkanten der Fördereimer fressen sich in den Boden hinein, reißen ihn auf und schleppen die unförmigen Brocken Rohkohle in das Innere des Baggers. Unaufhörlich drehen sich die Eimerketten: leer senken sie sich in das Tal hinab, gefüllt steigen sie, hart an der Böschung schleifend, wieder herauf, während gleichzeitig das Baggerhaus auf den Schienen über dem Kohlenzuge hin und her fährt. Wir klettern eine schmale eiserne Stiege hinauf, und gebückt treten wir durch eine enge Tür in das trübe Matt des dunklen eisernen Baggerhauses; langsam tasten wir uns in den engen verrußten Gängen zurecht. Allmählich werden vor uns die glitzernden Transmissionen des Förderbandes sichtbar, die das kleine Dynamogehäuse mit dem riesigen Schwungrad verbinden. Bei jeder Umdrehung erzittert und schwankt der Bagger; es herrscht ein ohrenbetäubendes Gedröhnen! In einer Ecke des winkligen Gehäuses erkennen wir einen Arbeiter, der den Entladevorgang der Fördereimer zu überwachen hat. Angestrengt beobachtet er durch die siebähnlich durchlöcherten Stahlplatten, wie sich schräg über ihm die rüttelnden Ketten des laufenden Förderbandes drehen, wie ein Fördereimer nach dem anderen vorübersaust, sich überschlägt, und wie die Kohle prasselnd in die untenstehenden Wagen des Zuges hineinregnet. Ist ein Waggon gefüllt, so wird die herunterfallende Kohle auf einer Klappe so lange abgefangen, bis sich die Entladeöffnung des fahrenden Baggers über einem neuen, leeren Waggon befindet. Eine zweite Hebeldrehung — und die in diesen Augenblicken gestaute Kohle dröhnt mit verstärkter Wucht gegen die Metallwände des Eisenbahnzuges; alles ringsum in eine undurchdringliche Staubwolke einhüllend. Manchmal ertönt von unten ein schrilles Klopzeichen des Baggerführers, der mit einem Schraubenschlüssel schnell hintereinander gegen das Eisenrohr des Treppengeländers schlägt. Von seinem Stand aus leitet er die Förderung des Baggers, bestimmt seine Fahrtrichtung, seine Geschwindigkeit und die Neigung des Greifarmes. Soeben greifen die Eimer tiefer in die schon stark mit Sand vermischte Kohle. Das Klopzeichen ertönt, der Baggerführer unterrichtet den Helfer, Sandkohle sei zu erwarten, die nur auf die letzten Wagen verteilt werden darf. Sind die zehn Wagen gefüllt — dies dauert ungefähr 12 Minuten —, so stellt der Baggermeister die Förderung ein, und während das laute Heulen des Dynamos allmählich verklingt, setzt sich der Kohlenzug auch schon in Bewegung, um bald darauf im dichten Winternebel zu verschwinden.

H. W.

4. Als jüngst in einer Klasse der Berufsschule für das Nahrungsgewerbe das Rahmenthema „Die Arbeiten des Bäckers“ gestellt wurde, haben sich die Lehrlinge folgende Teilaufgaben gewählt: „Die Bedienung des Backofens“, „Wie arbeitet unsere Knetmaschine?“, „Das Schieben der Brote“, „Das Herstellen von Salzstangen“ und

Mein erster Brotteig

Eines Tages sagte mein Meister zu mir: „Morgen wirst du einmal zeigen, was du kannst. Du wirst den Teig machen, und zwar—der Stromsperrre wegen — mit der Hand!“ Gewiß war ich stolz darauf, daß ich dazu für fähig gehalten wurde, andererseits beschlich mich eine gewisse Scheu, ob ich es schaffen würde.

Am nächsten Morgen war ich noch früher als sonst in der Backstube, um die „Beute“ fertig zu machen; so nennen wir Fachleute den mit einem großen Behälter versehenen Arbeitstisch. Zunächst löste ich den nötigen Sauerteig in dem in den Behälter gegossenen Wasser auf, gab von der Seite her Mehl dazu, das dort fest angedrückt lag, und vermischt die drei Bestandteile. Dann kam das in dem passenden Verhältnis abgewogene Salz dazu, gleichfalls in Wasser aufgelöst. Schon wollte ich zum Durcharbeiten des Teigs „einsteigen“, da bemerkte ich zu meinem Schrecken einige „Putzel“, kleine Mehklümppchen, die nicht genug Feuchtigkeit vorgefunden hatten; damit sie sich verkrümeln konnten, füllte ich vorsichtig etwas Wasser nach, denn umgekehrt ist zu weicher Teig auch nicht zu empfehlen.

Nun folgte das Durchkneten. Man kneift Teigstücke ab, drückt und streicht sie glatt, wendet sie, zieht unter ständigem Greifen, wenn nötig, Mehl nach, wirkt das Ganze durch, bis sich eine mittelfeste innig verbundene Masse bildet, das heißt, bis der Teig klar ist und du selbst richtig in Schweiß geraten bist.

Ich kratzte die „Beute“ sauber. Meine Hände klebten so voller Kleister, daß der Meister mir spöttisch zurief: „Geh' man zum nächsten Bäcker und hole dir Teighandschuhe!“

Nunmehr begann ich meinen Teig „rauszuschmeißen“ auf den Nachbartisch, wo er zu Stücken von 1600 und 1100 Gramm abgewogen wurde. (Das Übergewicht backt sich später im Ofen aus.) Diese Teile werden zu Kugeln „ausgestoßen“ und dann länglich in Brotform gerollt. Man holt eines der langen Bretter und ein Tuch, streut etwas Mehl darüber und „setzt“ die Brote „auf“, etwa 20 auf ein Brett; zwischen je zweien wird eine Tuchfalte „eingezogen“, damit sie nicht aneinanderkleben. Diese Bretter schieben wir auf zwei Eisenstangen, die sich durch die ganze Backstube unter der Decke entlangziehen. Dort bekommen sie ohne mein Zutun den richtigen Trieb oder „die Gare“.

G. M. u. H. R.